

Herbert Huber

Geschichten, Bild und Sprache. **Vorüberlegungen zu einer jeden Medienpädagogik,** **die als Beitrag zur Bildung wird auftreten können¹** **(1996)**

Eines der Kennzeichen der Postmoderne sei, daß sie den überkommenen künstlerischen, literarischen und philosophischen Darstellungen der Welt und ihres Sinnes nicht vertraue; so schreibt Jean-Francois Lyotard. Weil zu befürchten stehe, daß in der schönen Gestaltung, womit klassische Werke die Welt so darstellen, als trüge sie einen dauerhaften Sinn in sich, eine Täuschung am Werke sei, bestehe wahre Kunst im Avantgardistischen, das bei keiner einmal geprägten Form als über den Tag hinaus gültiger verharrt, sondern in jedem Werk neue Regeln für neue Formen sich erfindet: "Alles Überkommene, selbst wenn es nur von gestern ist, muß hinterfragt werden" (Lyotard 1982, 140).

Wir kennen die Irritation durch die Avantgarde freilich nicht nur bei schaffenden Künstlern, sondern auch etwa in der Rezeption der klassischen Werke. Die Bibel, Homer und Shakespeare, Mozart und Wagner werden von Philologie und Regietheater aufgelöst in stets neue Deutungen und Darbietungen, wodurch die inneren und äußeren Bezüge dieser Werke manchmal bis zur Unkenntlichkeit umgekrempelt werden.

I. Identität und Sinn

Das Irrewerden am einmal gefundenen Ausdruck rührt - wie Lyotard weiter sagt - daher, daß es ein "Undarstellbares" (Lyotard 1982, 142) gibt, etwas, das sich in den Bildern, Sätzen und Szenen, die ein Mensch gestalten kann, nicht gänzlich und abschließend ausdrücken läßt, ob schon der Mensch genötigt ist, diesen Ausdruck unablässig zu versuchen. Ein solches "Undarstellbares" gibt es in der Tat und es hat mit der menschlichen Identität zu tun: Was der Mensch ist und worin der Sinn seines Lebens in der Welt liegt, das läßt sich nicht abschließend darstellen, weil und solange das menschliche Leben nicht abgeschlossen ist. Es ist aber nie dergestalt abgeschlossen, daß es alle Entfaltungsmöglichkeiten erschöpft hätte, und sein Ende im Tod ist daher nicht Vollendung, sondern Abbruch.

Sinn ist das, was wir im Letzten *bejahen*; das, dessen Dasein besser ist als sein Nichtsein. Wer in der Liebe enttäuscht wurde, wer sich zu einer Notlüge gezwungen sah, wird doch jederzeit urteilen, daß es besser ist, wenn Umstände herrschen, in denen Liebe und Wahrhaftigkeit möglich sind. So bejaht er beide, selbst noch in ihrer Abwesenheit. Das einzelne Ereignis im Leben erhält seinen Sinn aber nicht immer dadurch, daß es *in sich selbst* bejaht werden könnte. Manches Widerfahrnis behagt uns, für sich genommen, nicht oder läßt uns leiden. Bejahbar wird es nur dadurch, daß es als Moment in einem größeren Zusammenhang, der seinerseits bejahbar ist, verständlich wird. Das gilt auch für freudige Ereignisse. Sie werden zwar unmittelbar bejaht, sind aber vergänglich. Und diese Eigenschaft der Vergänglichkeit bejahen wir nicht. Solche Ereignisse können jedoch über die Vergänglichkeit gerettet - und also bejaht - werden, wenn sie als Ursachen weiterer bejahbarer Folgen, und seien dies nur angenehme Erinnerungen, sich unserem Lebensgang einfügen.

Der Sinn, den wir so erleben, ist freilich immer fragmentarisch. Wir vermögen nicht zu allem vorbehaltlos Ja zu sagen, und wir wissen nie, ob unsere Vorbehalte, auf's Ganze des Lebens ge-

¹ Veröffentlicht in: *Rolletschek, Helga / Nitschke, Gerd (Hg): (Multi-) Medien, Bd. I (München: Domino Verlag 1996) 4-16*

rechnet, berechtigt oder gegenstandslos sind. Eine Gesamtbilanz, in welcher Erfüllung und Enttäuschung gegeneinander verrechnet würden, ist nicht möglich (woran der Utilitarismus in der Ethik scheitert). Zwar bejahen wir normalerweise das Leben trotz der Einbußen an Wohlbefinden, die wir hinnehmen müssen, weil wir immer auf ein sie aufwiegendes Glück hoffen. Aber ob die Reihe unserer Tage und der sie erfüllenden Geschehnisse ein bejahbarer Zusammenhang bleibt, ist offen.

II. Geschichten und Geschichte

Der Mensch lebt nicht wie das Tier im engen Rahmen des Augenblicks. Seine Identität ist ihm nur als Sinnzusammenhang zeitlich auseinanderliegender Ereignisse und Inhalte gegeben. Weil dieser Sinnzusammenhang aber über die Gegenwart hinaus in Vergangenheit und Zukunft reicht, ist er dem Menschen nur in *Erinnerung* und *Erwartung* gegenwärtig. Die Intaktheit unserer Identität hängt davon ab, daß wir unser Leben als bejahbaren Zusammenhang denken - und das heißt, es als solchen uns und anderen *erzählen* - können. Deshalb sind *Geschichten* und ist das Geschichtenerzählen von großer Bedeutung für die persönliche Selbstfindung und Selbstbewahrung des Menschen. In der Geschichte des eigenen Lebens bildet sich unsere Identität.

Wesentlich zur eigenen Geschichte gehört die Begegnung mit fremden Geschichten, denn alle Geschichten in dieser Welt hängen zusammen und beeinflussen sich gegenseitig. Jede Einzelidentität ist daher im Prinzip abhängig vom Zusammenhang *aller* Geschichten. Deshalb ist menschliche Identität nicht nur durch irgendwelche einzelnen Geschichten konstituiert, sondern durch die Weltgeschichte (und schließlich von der Ewigkeit als der Geschichte, die alle Geschichten - auch die heute noch zukünftigen - in sich enthält).

In der Weltgeschichte sehen wir, wie sich, stets beeinträchtigt von Falschem und Bösem, das Wahre und Tragfähige des menschlichen Lebens herausbildet: Formen der Kultur und des Staates, in denen sich ein *humanes* Leben verwirklichen kann, sowie die Gehalte von Kunst, Religion, Wissenschaften und Philosophie, die dem Verstehen des Lebens dienen.

Durch die Betrachtung des Scheiterns und des Irregehens, aber auch des Gelingens menschlichen Geschichtshandelns und Erkennens begreifen wir besser, worauf es für uns selbst und unsere Zeit ankommt. Diese Sicht ist es, unter der letztlich alle Beschäftigung mit der Geschichte steht (*Schiller* 1836). Durch sie gewinnen wir aus der Geschichte leitende *Vorbilder*, *Verwurzelung* im Bewährten, und - nicht zuletzt - kritische *Maßstäbe* gegen geschichtliche und gegenwärtige Inhumanität (*Nietzsche* 1976). Diese Distanzierung oder "Entgegenwärtigung" des Heute setzt die Modediktate des Tages außer Kraft und befreit so zu der Möglichkeit einer persönlichen Verlebendigung des Herkommens (*Heidegger* 1927, 372-404).

III. Medien

Weil menschliche Identität geschichtlich vermittelt (mediatisiert) ist, sind Geschichten und Geschichte ihre *Medien*: Geschehende Geschichte ist das Medium der *Identitätsbildung*, erinnerte und erzählte Geschichte ist das Medium der *Identitätsvergewisserung*. Literarische (fiktionale) und historische Geschichten stellen uns exemplarische Formen menschlichen Lebens vor Augen, die zu Bewunderung oder Ablehnung drängen und so für die eigene Geschichte und Persönlichkeitsbildung wirksam werden.

Die Bedeutung der audiovisuellen Medien liegt nicht zuletzt darin, daß auch sie *geschichtenerzählende* Medien sind: von den visionären und phantastischen Geschichten, welche Videoclips erzählen, über Filme und Videos bis hin zu den Computerspielen, die den Spieler in Entscheidungssituationen verwickeln, in denen er handeln, also eine kleine Geschichte gestalten soll. Als geschichtenerzählende Medien unterscheiden sich die modernen Medien nicht vom alten Medium des Buches. Allerdings entfalten Comics, Filme, Videos und Musik-CDs oft eine

breitenwirksamere Anziehungskraft als Bücher, weil sie kraft ihrer Anschaulichkeit und ihrer direkten emotionalen Appellativität eine mühelosere Rezeption ermöglichen.

Manchen gelten die audiovisuellen Medien unabhängig von dem, *was* man sieht, als gefährlich (Winn 1984). Unterschiedliche Vorwürfe, werden in's Feld geführt, ich nenne nur einige: viel fernsehende Kinder seien abgelenkt und zerstreut ("Montagssyndrom"); Filme und Trickfilme, aber auch Nachrichtensendungen hätten gewaltverharmlosende Wirkung; Fernsehen verdimme oder mache wenigstens geistig passiv; die Werbung verkitsche kulturelle Bestände; die filmische Adaptation entleere überlieferte Symbole; die Äquidistanz, welche die moderne Informationstechnik zu allen Ereignissen herstelle, erzeuge Pseudokompetenz; die Fülle der Informationen bei knapper Zeit bedinge Hintergrundlosigkeit und verwische Prioritäten; das Prinzip der Visualisierung erzwingen eine trivialisierende Anschaulichkeit.

Diese und ähnliche Befürchtungen lassen sich, wie ich meine, aus drei hauptsächlichen Eigentümlichkeiten der audiovisuellen Medien ableiten und in drei entsprechende Vorwürfe zusammenfassen, die ich kurz besprechen möchte: den Vorwurf, *bloß sekundär* zu sein, den Vorwurf, *fiktiv* zu sein, und den Vorwurf *tendenziell unsprachlich* zu sein.

1. Primäre und sekundäre Erfahrungen

Geschichten (ob in Büchern, von Großmüttern oder im Fernsehen erzählt) bieten immer nur *sekundäre* Erfahrungen, d. h. Erzählungen und Reflexionen über Erfahrungen, die andere, die *Helden* der jeweiligen Geschichte, nicht aber wir, ihre *Hörer*, gemacht haben. Der Charakter des Sekundären begründet aber für sich genommen noch keinen berechtigten Vorwurf. Sekundäre Erfahrungen sind vielmehr überaus wichtig, denn in der Beschäftigung mit ihnen übersteigen wir die Enge und Begrenztheit unserer eigenen Sichtweise. Sekundärerfahrungen wirken präventiv gegen Scheuklappen.

Allerdings muß die sekundäre Erweiterung unseres Horizontes doch mindestens Anknüpfungspunkte in unserer primären Welt - also in den Erfahrungen, die wir selber gemacht haben - besitzen, sonst geht sie über unsere Köpfe hinweg. Wenn wir nicht in Ansätzen auch aus eigener Anschauung dasjenige kennen, wovon uns Medien berichten, gewinnen wir bloß ein Pseudo-Wissen, nämlich Kenntnisse, deren Bedeutung für menschliche Lebenszusammenhänge wir nicht zu beurteilen vermögen.

Daß audiovisuelle Medien "bloß" sekundäre Erfahrungen vermitteln, kann ihnen angesichts der Unverzichtbarkeit solcher Erfahrungen nicht vorgeworfen werden. Auch das Buch transportiert keine anderen Erfahrungen als solche, die für den Leser sekundär sind. Gefragt werden muß jedoch, ob die audiovisuelle Art, sie zu präsentieren, der Aufgabe derartiger Erfahrungen wirklich gerecht werden kann, die darin besteht, zur Verständigung des Menschen mit sich und der Welt beizutragen. Das läuft auf die Frage hinaus, ob das Fernsehen wirklich die menschliche Vernunft anzusprechen vermag (vgl. 3.).

2. Fiktionalität

Kant hat vor über zweihundert Jahren davor gewarnt, sich von stilisierten Geschichten "edler" Handlungen eine sittlich bildende Wirkung auf das Gemüt der Kinder zu erhoffen. Man müsse ganz im Gegenteil sehen, daß man dadurch viel eher "lauter Romanhelden hervorbringt, die, in-

² Eigentlich sind es sogar *tertiäre* (und noch höherstufige) Erfahrungen, weil die erzählte Geschichte immer der Endpunkt eines mehrgliedrigen Überlieferungsprozesses ist. Wenn eine gehörte (sekundäre) Geschichte weitererzählt wird, fließen in diese Reproduktion die Erfahrungen des Weitererzählers als *tertiäre* ein. Mit jedem weiteren Bezug einer Nachfolger- auf die Vorgängergeneration im Überlieferungsprozeß wird die ursprüngliche primäre Erfahrung um eine weitere Stufe mediatisiert.

dem sie sich auf ihr Gefühl für das überschwenglich Große viel zu Gute thun, sich dafür von der Beobachtung der gemeinen und gangbaren Schuldigkeit, die alsdann ihnen nur unbedeutend klein scheint, frei sprechen" (*Kant* 1788, 155).

Eine Tendenz unserer Fernseh-Kultur geht tatsächlich dahin, den eigenen Einsatz durch audiovisuellen Konsum zu ersetzen. An den humanen Gütern gewinnen wir heute ohne eigene Anstrengung *via* Fernsehen Teilhabe: am Familienleben in der Vorabendserie, an der körperlichen Fitness im Sportstudio, an der Erkenntnis im Wissenschaftsmagazin. Diese Teilhabe ist zwar eine illusionäre und fiktive, denn der Zuschauer der "Lindenstraße" gehört ja nicht selbst zu dieser Familie, die ihrerseits bloß fiktiv ist. Aber die Fiktion dient zur Kompensation realer Ausfälle, und je extensiver der Konsum der fiktiven Welt sich gestaltet, desto wirksamer wird der reale Ausfall verdeckt und desto weniger Anlaß wird subjektiv genommen, sich der Mühe der Mangelbehebung real zu unterziehen.

Nun ist das Fiktionale als solches nichts Schlechtes. Es ist ganz im Gegenteil für die menschliche Identität und Identitätsentwicklung unverzichtbar und insoweit eine humane Notwendigkeit. Jeder Mensch muß seine je eigene Identität finden, und dieses Individuelle, Unverwechselbare an ihr setzt auch so etwas wie ein träumerisches Vagieren in Möglichkeiten voraus, bevor dieses sich zu wirklicher Lebensform kondensiert. Das Utopische mit seiner Kraft zur fiktiven Distanzierung der Realität ist überdies ein wichtiges Moment bei der Bildung eines Innenraums, in dem moralisches Potential zur sittlich motivierten Einverständnisverweigerung mit dem vorgegebenen Realen reifen kann.

Allerdings darf das Fiktionale nicht vom Regulativ zum konstitutiven Prinzip werden. Wo das Fiktionale nicht mehr an die Wirklichkeit rückgekoppelt bleibt, sondern diese ersetzen soll, macht es daseinsuntauglich, weil es die Realität nicht mehr nur distanziert, sondern ihr entfremdet. Flucht vor der Wirklichkeit in die Fiktion liegt allen Phänomenen von *Sucht* zugrunde, mögen diese ihr Ziel in toxischen Substanzen haben oder Fernsehen und Computer als Droge gebrauchen.

Computersimulierte "*virtuelle*" Realität ermöglicht die Illusion dreidimensionaler, echtzeitlicher Vorgänge ("Cyber-Space"). Die technische Entwicklung zielt darauf, Fiktion und Wirklichkeit in immer weiteren Bereichen (nicht nur im Visuellen und Auditiven, sondern auch im Taktilen und Olfaktorischen) subjektiv ununterscheidbar zu machen. Es läge ganz in der Logik dieses Weges, die Subjektivität selbst zur Fiktion zu machen, d. h. die Illusion so auszudehnen, daß der in ihr befangene Mensch sich von ihr nicht mehr distanzieren kann, sondern sie für seine unhintergebar authentische Wirklichkeit hält (ein illustrierendes Szenario bietet *Lem* 1995). So hätte der Mensch seine Subjekthaftigkeit verloren, die gerade darin besteht, die letzte Einheit, das innerste Zentrum des Ich, von allem, selbst von seinen eigenen geistigen Zuständen zu unterscheiden. Er wäre nur noch das, als was ihn die Software simuliert. Er wäre als Mensch abgeschafft und zur Funktion der Maschine verdinglicht.

3. Sprache und Denken

In zweierlei Hinsicht erscheint die Sprache in den audiovisuellen Medien depotenziert. Zum einen hüllen Musik und Bilder das Sprachliche ein und bilden dadurch ein Fluidum, welches das diskursive Denken in den Hintergrund drängt; zum anderen dient Sprache da, wo sie vorkommt, häufig weniger der Darstellung von Inhalten, denn vielmehr als Instrument zur Beherrschung des Computers und zur Expression subjektiver Reizzustände (Musikszene). Beide Erscheinungen hängen eng zusammen: Indem Bilder das Sprachlich-Diskursive überdecken, schläfern sie die Aufmerksamkeit auf die Inhalte leicht ein, und die "Performanz" droht wichtiger zu werden als die Sache; von dieser beginnenden Entsubstantialisierung der Sache ist nur ein Schritt zu ihrer völligen Vernachlässigung zugunsten eines amüsierenden Stimulus, der nicht mehr an das "Was?", sondern bloß an das "Wie?" der Präsentation gebunden ist.

Ein auf Publikumswirksamkeit ausgerichtetes Medium ("Einschaltquote") neigt zwangsläufig zur Marginalisierung der Sachen. Auch Sachen können zwar ein Publikum anziehen. Weil aber Sachinteresse Disziplin auf seiten des Rezipienten voraussetzt, wird eine vordergründige Attraktivität umso leichter erreicht, je mehr sich die Darbietung an sachfremde, aber leicht aktivierbare Dispositionen des Adressaten wendet.

Auch hier muß man freilich sagen: Ein ohne diskursive Anstrengung verstehbares Bild ist nichts in sich Tadelnswertes. Der Tadel wird erst dann berechtigt, wenn es zur Verdrängung und Ersetzung der Diskursivität durch begriffslos konsumierbare Visualität kommt. Nun gilt grundsätzlich, daß das Bild nicht bloß passiv rezipiert wird. Bildrezeption schließt eine hohe gemüthafte Eigenaktivität auf seiten des Zuschauers ein. Ich sage gemüthhaft, weil nicht nur das reflektierende Bewußtsein, sondern ebenso das Gefühl und alle unbewußten Verknüpfungen hier mit am Werk sind. Der Eindruck der Passivität entsteht allerdings in umso höherem Grad, je geringer der Anteil des reflektierenden, bewußten Denkens bei dieser Aktivität in Erscheinung tritt.

Bilder, sagt einer der heute führenden Medienpädagogen daher zu Recht, sind das Material für innere Verbalisierung und Kategorisierung (Doelker 1989, 210). Bilder sind bloß Material, weil der Betrachter ohne *bewußt denkende Aufmerksamkeit* nicht weiß, was er sieht. Schon das einfache Identifizieren von Gegenständen setzt die Wahrnehmung nicht irgendwelcher, sondern der *entscheidenden* Merkmale und damit eine gezielte Auswahl aus der optischen Reizflut voraus. Das gilt natürlich in noch höherem Maße, wo es nicht bloß um die Erkennung eines einzelnen Gegenstandes, sondern um Zusammenhänge, Ereignisfolgen, Handlungsstränge geht. Jedes Kind, weiß das, wenn es einmal bei Karl May gelesen hat, wie schwierig es ist, die in einer indischen Bilderschrift verschlüsselte Geschichte richtig zu entziffern, und welchen gedanklich-diskursiven Aufwandes es bedarf, sie zu verstehen.

Bewußt denkende Aufmerksamkeit aber ist an *Sprache* gebunden: Wenn wir nicht - wenigstens innerlich uns selbst - *sagen* könnten, worauf unsere Aufmerksamkeit ruht, wüßten wir nicht, was wir sehen. Auf welche Aspekte des Bildes es ankommt, mit welchen anderen Bildern, die wir vorher gesehen haben, oder womit von dem, was wir sonst wissen, wir das Bild in Beziehung setzen müssen - all das ist mit dem einfachen Anschauen des Bildes nicht gegeben, sondern setzt eine geistige Tätigkeit unsererseits voraus. Und diese Aspekte und Verbindungen, die mit dem gegebenen Bild nicht zusammenfallen, sondern es interpretieren, gedanklich begrenzen oder erweitern, sind uns nicht optisch, sondern als *Wort* und *Begriff* gegenwärtig. Das Wort repräsentiert symbolisch die komplexe Wirklichkeit der Dinge, es ist die begriffliche Abkürzung, mittels deren wir uns Sachverhalte in ihren gedanklichen Verflechtungen über das unmittelbar Gegebene hinaus vergegenwärtigen (Herder 1770).

Das Fernsehen erlaubt nun allerdings prinzipiell in sehr hohem Maße die Verschattung des Diskursiven, weil es Bilder aneinanderreihet, nicht aber gedankliche Zusammenhänge formuliert (Postman 1983, 87-95; 117f; 120-124; 131-136). Die Bilderfolge *impliziert* zwar gedankliche Verknüpfungen, aber der Zuschauer kann die in den Bildern gezeigten Gegenstände und Bewegungsabläufe rein intuitiv und sich einem unklaren Gefühlsstrom überlassend wahrnehmen und sie dabei zu verstehen wähnen, ohne die Verknüpfungsordnung nach Kategorien *explizit* nachzuvollziehen, indem er sich etwa Rechenschaft gäbe über Kausalität ("Was bewirkt ein Vorkommnis?"), Finalität ("Was bezweckt eine Handlung?"), Wesentlichkeit ("Was ist wichtig, was ist eher peripher für den Handlungsverlauf?") oder Ganzheit (Zapperfrage: "Zu welcher 'ganzen' Geschichte gehört das jeweils in kurzem Ausschnitt Gesehene?").

So befördert das Fernsehen in der Tat die Vergleichsgültigung der Inhalte nicht nur durch das Prinzip der Inhaltsverfremdung zu Amusementzwecken (Werbung, Clips, Shows), sondern auch durch die wirre Vielzahl der Gegenstände, die es seriös präsentiert. Wie sollten Vielseher mit der Flut anders fertig werden, als dadurch, daß sie sie schließlich unbeteiligt an sich vorüberauschen lassen (Doelker 1989, 111), das Fließen der Geschehnisse allein wahrnehmend, nicht aber mehr das, was geschieht? Daß das Fernsehen *einerseits* die Welt in ein wesenloses Strömen auflöst,

hat dazu geführt, den TV-Apparat die "buddhistische Maschine" zu nennen (*Enzensberger* 1988). Dabei wurde freilich übersehen, daß das Fernsehen den Zuschauer *andererseits* auch wieder einer wohlgeordneten, überschaubaren und dauerhaften Weltordnung versichert: Was für die Religion die ordnende Hand Gottes, das ist für die Fernseh-Serie der alles wieder in's rechte Lot setzende Held. Es ist die Idee der *Vorsehung*, welche hierdurch anonymisiert und trivialisiert wird. Fernseh-Geschichten (bis hin zu den Werbe-Spots [*Postman* 1983, 125-130]) sind die modernen *Heils*-Geschichten, sie erzählen von verbürgtem Sinn, wie einst das Evangelium in der täglichen Heiligen Messe (aber sie enthalten keine Forderung zur eigenen Tat). Fernseh-Dramen erfüllen daher in der säkularisierten Gesellschaft auch eine ähnliche Funktion wie die heiligen Geschichten in Religionsgemeinschaften (*Ayaß* 1993, 364). Fernseh-Geschichten sind aber säkularisierte und banalisierte Formen solcher Sinnmuster, sie entstammen nicht lebendiger religiöser Erfahrung, sondern kommerziellem Interesse. Sinnfragen lassen sich daher authentisch und tief nur im Rückgriff auf die echte religiöse Substanz, nicht an den televisionären Substituten erörtern.

IV. Bildung

Soll die Benutzung der audiovisuellen Medien einen Beitrag zur Bildung leisten, darf der Umgang mit ihnen kein bloß auf optische und akustische Unterhaltung zielender Konsum sein, sondern muß die Inhalte zu begreifen und auf ihren Wert hin zu beurteilen streben (*Huber* 1996-b). Zweierlei ist mithin in Anbetracht der Medien zu beherzigen, und beides gilt für alle Medien, auch für das Buch:

Zum einen kommt es auf die *Inhalte* an, denn das Denken ist nur so tief und reich als die Inhalte sind, mit denen es befaßt ist. Es ist nicht gut, seine Kraft an unwürdige Gegenstände zu verzetteln (*Plutarch* 1991, 295).

Zum anderen kommt es darauf an, über die Inhalte und ihren Wert nicht bewußtlos zu sein, sondern darüber *nachzudenken*. Man muß starke Vorbehalte sogar gegen das Buch hegen, sofern der Leser das Gelesene nicht daraufhin zu beurteilen versteht, was es für ein humanes Leben bedeutet (*Platon*: Phaidros 274b-278b; dazu: *Wieland* 1982, 13-38; *Szlezák* 1993).

Pädagogisch ergeben sich daraus drei Postulate, deren eines eine *Haltung*, deren zweites ein dominierendes (obzwar nicht das einzige) *Medium* und deren drittes ein *Gegenstandsfeld* benennt. Diese drei Postulate stellen den Orientierungsrahmen nicht nur für die Medienpädagogik, sondern für jede Pädagogik - für Bildung und Erziehung überhaupt - dar.

1. Ehrfurcht

Nur wer *Ehrfurcht* vor der Wirklichkeit von Welt, Mensch und dem sie tragenden göttlichen Sinn hat (*Goethe* 1977) und bestrebt ist, dieser Wirklichkeit *gerecht* zu werden, statt ohne Rücksicht auf Anderes bloß seine persönlichen Ziele zu verfolgen, führt offenbar ein humanes Leben (*Huber* 1996-a). Sachbezogenheit ist die Grundlage aller Verantwortung.

2. Sprachlichkeit

Die Wirklichkeit von Mensch, Welt und Gott erschließt sich nicht ohne die erhellende Kraft der Begriffs- und Wortsprache. Der Mensch wird umso kompetenter die Medien nutzen können, je mehr an sprachlicher und literarischer Bildung er besitzt. Insoweit das Bild in seiner potentiell begriffslosen Konsumierbarkeit das Lebenselement der audiovisuellen Medien ist, muß Medienpädagogik im Interesse mündiger Vernunft die emanzipatorische Dynamik der Sprache gegen die einlullende Kraft der Bilder und die suggestive Wirkung stark rhythmisierter Musik in Gang setzen.

3. Überlieferung

Zu wissen, wie eine Videokamera zu bedienen, ein Film zu schneiden oder eine Trickaufnahme im Computer zu programmieren sei, ist nur technisches *know-how*, aber keine Bildung, die uns Aufschluß darüber gäbe, worauf es im menschlichen Leben ankommt. Was die jeweilige Zeitmode für wichtig erklärt, muß sich an Maßstäben messen lassen, die nicht erst von heute sind und nicht nur für heute gelten. Nur wer seinen Blick über die eigene Gegenwart hinaus auf die Überlieferung richtet, kann hoffen, Maßstäbe zu gewinnen, die es ihm erlauben, seine Gegenwart zu begreifen und zu beurteilen. Sophokles und Kafka bilden mehr, als "Focus" und "Spiegel-tv", denn sie zeigen statt flüchtiger Tageserscheinungen solche "musterhaften Ereignisse" (Goethe 1977, 175), welche die Fundamente der Humanität vorzeichnen.

V. Schluß

Der eingangs angeführte Verdacht Lyotard's, jede Darstellung gelungener Humanität sei, weil vorläufig und fragmentarisch, immer nur Täuschung und müsse deshalb stets gleich wieder korrumpiert werden, ist ein dogmatisch gesetzter, keineswegs aber zweifelsfrei und vernünftig begründeter Verdacht. Warum soll in aller Vorläufigkeit nicht Bleibendes vorscheinend sichtbar werden? Kein klassisches Werk mag das Bleibende ganz zur Darstellung bringen, einen Funken seines Glanzes wirft es doch in unsere Welt und deswegen verdient es, bewahrt, überliefert und ohne Umdeutung und Verfremdung immer neu lebendig angeeignet zu werden. Insoweit audiovisuelle Medien und auch die sogenannten "neuen" Medien (oder was immer die Technik an "Neuestem" bringen mag) der Verlebendigung human tragfähiger Inhalte dienen, sind sie ein echter Beitrag zur Bildung.

Die Attraktivität der modernen Medien dient heute allerdings oft weniger der Kultivierung lebensweltlicher Humanität als einer möglichst früh ansetzenden Rekrutierung und Funktionalisierung der nachwachsenden Generation als Konsumenten von Industrieprodukten und als Agenten der technisch-ökonomischen Welt. Hieraus erklären sich die forcierten Initiativen der Medienindustrie zur weiträumigen Vermarktung ihrer Produkte im Bereich von Kinder- und Familienfreizeit, Schule und Lernen. Es ist nicht so sehr der Inhalt der Medien, der die Lebenswelt überfremdet, denn Fernsehen und Schlager-CD transportieren sehr lebensweltliche Themen. Vielmehr sozialisieren die modernen Medien dadurch für das wirtschaftliche System, daß ihr Funktionieren derselben *technisch-szientistischen* Form gehorcht wie dieses. So dringt die Faszinationskraft technischer Machbarkeit in die Sphäre der Freizeit und des Spielerischen ein.

Als Anwalt einer humanen Bildung müssen Familie und Schule angesichts der wirtschaftlich induzierten Erosion "guten Lebens" partiell *dysfunktional* sein und sein wollen. Denn die auf Vermeidung und Verwindung von Humanitätsverlusten zielenden "Widerspruchsmöglichkeiten zurechnungsfähiger Aktoren" (Habermas 1995, 573) entstehen und erhalten sich nicht von selbst gegen die erodierende Wirkung der gesellschaftlichen Entwicklung. Vielmehr müssen (müßten) Bildung und Bildungspolitik sich entschlossen ausrichten gegen die oft schon selbstverständlich gewordene Entwirklichung des persönlich erlebten Innen zugunsten eines bloß empirischen Außen, gegen die Auflösung des unmittelbar erfahrenen Sinnes in evolutionistische Sinnlosigkeit, gegen die Verflüchtigung des unbedingt gewissen Sittlichen in gesellschaftlichen Konsens.

Angeführte Schriften:

Ayaß, Ruth: Religion als Unterhaltung. Der Pfarrer als Fernsehheld. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 33 (1993) 350-367

Doelker, Christian: Kulturtechnik Fernsehen. Analyse eines Mediums (Stuttgart 1989)

Enzensberger, Hans Magnus: Die vollkommene Leere. Das Nullmedium oder warum alle Klagen über das Fernsehen gegenstandslos sind. In: Der Spiegel (1988) Nr. 20, 234-244

Goethe, Johann Wolfgang: Wilhelm Meisters Wanderjahre (Zweites Buch, Erstes und Zweites Kapitel). In: Goethe:

- Sämtliche Werke, Bd. VIII (Artemis-dtv-Ausgabe, München 1977) 163-182
- Habermas, Jürgen*: Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. II (Frankfurt am Main 1995)
- Heidegger, Martin*: Sein und Zeit (1927, zwölfte Auflage Tübingen 1972)
- Herder, Johann Gottfried*: Über den Ursprung der Sprache (1770). In: Werke (ed. Kurz, Leipzig, Wien o.J.) 549-644
- Huber, Herbert*: Sittlichkeit und Sinn. Ein Beitrag zu den Grundlagen sittlicher Bildung (Donauwörth 1996-a)
- Huber, Herbert*: Grundelemente sittlicher Bildung in der medialen Welt. In: *Herbert Huber / Rüdiger Funiok*: Medien- und Werterziehung (Sammelwerk "Medienzeit", hrsgg. vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst [Donauwörth 1996-b] 9-13)
- Kant, Immanuel*: Kritik der praktischen Vernunft (1788, Akademie-Ausgabe, Bd. V [Berlin 1902/1968])
- Lem, Stanislaw*: Mord ex machina. In: *Geo-extra*, Nr. 1 (1995) 106-113
- Liotard, Jean-Francois*: Beantwortung der Frage: Was ist postmodern? In: *Tumult* (1982) 131-142
- Nietzsche, Friedrich*: Unzeitgemäße Betrachtungen (Stuttgart 1976 [Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben] 95-195)
- Platon*: Phaidros. In: *Platon*: Werke, Bd. V (Darmstadt 1981) 1-193
- Plutarch*: Von großen Griechen und Römern (deutsche Ausgabe, München 1991)
- Postman, Neil*: Das Verschwinden der Kindheit (deutsche Ausgabe, Frankfurt am Main 1983)
- Schiller, Friedrich*: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? In: *Schiller*: Werke (Stuttgart 1836) Bd. X 414-442
- Szlezák, Thomas*: Platon lesen (Stuttgart, Bad Cannstatt 1993)
- Wieland, Wolfgang*: Platon und die Formen des Wissens (Göttingen 1982)
- Winn, Marie*: Die Droge im Wohnzimmer (deutsche Ausgabe, Reinbek 1984)